

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Kernsprecher: Dönhofs 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 596. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Briand in Genf

Eröffnungssitzung der Europakommission / Henderson begrüßt Briand

Genf, 15. Mai. (Eigenbericht.)

Ueber der Eröffnungssitzung der Europa-Kommission lag deutlich der Druck der Niederlage Briands bei der Präsidentenwahl. Es gilt als sicher, daß Briand am Dienstag nächster Woche nach Paris zurückreisen und am Mittwoch seine Demission veröffentlichen wird. Für den Rest der Tagungen bleibt François Vocet in Genf, ein Vertrauensmann der französischen Schwerindustrie.

Nach kurzer Geheimkunft begannen die Beratungen mit einer Eröffnungsrede Briands, der sichtlich niedergeschlagen

Gewittersturm über Berlin

Zwei Todesopfer auf dem Seddensee / Ausflügler vom Blitz getroffen

Der gestrige Himmelfahrtstag verlief nicht so programmäßig, wie die Wetterkandiden es mit allzu großer Bestimmtheit prophezeit hatten. Schon um die Mittagsstunde bezog sich der Himmel um Berlin unheilvoll und gegen 15 Uhr ging ein heftiges Gewitter in mehreren Interzonen nieder, das der Freude ein rasches Ende bereite. Zwar klärte sich der Himmel nach dem starken Gewitterregen wieder auf, aber da neigte sich der Tag auch schon seinem Ende entgegen. Im großen und ganzen haben sich gestern, bis auf eine Bootskatastrophe auf dem Seddensee, das zwei Todesopfer forderte, und auf einen Blitzschlag im Grunewald, der einen Mann verletzte, nur wenige, leichtere Unfälle ereignet.

Das überaus sonnige und warme Wetter am Vormittag hatte Hunderttausende in die Ausflugsorte gelockt. Überall lauchten die Herrenpartien auf, die bei mehr oder weniger harmlosem Ullf den Tag auf ihre Art verbrachten. Die Ausflugsorte an den Seen und Flußgebieten hatten zeitweise einen Massenansturm zu verzeichnen. Das Strandbad Wannsee war außerordentlich stark besucht und auch die übrigen Freibäder, die erst offiziell zu Pfingsten ihre Pforten öffnen, wiesen schon recht hohe Besucherzahlen auf.

Die beiden größten Strandbäder Berlins waren am gestrigen Himmelfahrtstage sehr besucht. Das Strandbad Wannsee zählte 10 200 und das Strandbad Müggelsee 5000 Besucher.

Bootskatastrophe auf dem Seddensee.

Der heftige Sturm, der dem von allen Seiten heraufziehenden Gewitter vorausging, verursachte eine große Zahl von Bootsunfällen, die in der Mehrzahl dank eines gut funktionierenden Rettungsdienstes auf den märkischen Wasserstraßen fast ausnahmslos glimpflich verliefen. Auf dem Seddensee, im Gebiet der Spree östlich Berlins, wurde durch eine Gewitterböe ein mit vier Personen besetztes Segelboot zum Kentern gebracht. Das im Augenblick stark ausgewühlte Wasser, dessen hochgehende Wellen Schaumkronen aufgelegt hatten, erschwerten die Rettungsversuche von Wassersportlern, die mit ihren Motorbooten an die Rettungsstelle geeilt waren, außerordentlich. Der gefenterte Bootsrumpf brachte die Boote der Retter ständig in die Gefahr einer Havarie, so daß nur mit aller

Vorsicht zu Werke gegangen werden konnte. Zu allem Unglück setzte auch noch dichter Hagelschauer ein, so daß zeitweise jede Sicht genommen war. Hunderte waren von den Ufern aus Zeugen der aufregenden Rettungsaktion. Leider gelang es nur zwei der Verunglückten zu retten. Der 22jährige Zeichner Rudolf Pflüger aus der Rubensstraße 25 in Lankwih und der 20jährige Friseur Gerhard Reiche aus der Kaiser-Wilhelm-Straße 24 in Lankwih sandten den Tod in den Wellen. Ihre Leichen konnten noch nicht gelandet werden.

Auf dem Müggel- und Wannsee kenterten ebenfalls mehrere Segel- und Paddelboote, sämtliche Insassen wurden jedoch vom Reichswasserfahrgeschutz und Motorbootportierern geborgen.

Blitzschlag in Ausflüglergruppe.

Ein Zweiundzwanzigjähriger ins Krankenhaus gebracht.

Während des gestrigen Gewitters wurde in der Bismarckstraße in Wannsee an Richters Eck der 22jährige Ernst Klinge, aus Friedrichstraße 136, als er unter einem Baum vor einem Gewitter Schutz suchte, vom Blitz getroffen. Er erlitt innere Verletzungen und wurde ins Hindenburgkrankenhaus gebracht.

Ein Augenzeuge erzählt: Als ich gestern kurz vor 3 Uhr auf dem Rückwege vom Jagdschloß Grunewald an dem kleinen Birtenwäldchen in der Nähe von Roseneck vom Gewitter überrascht wurde, suchte ich, wie viele andere Ausflügler auch, unter den Bäumen Schutz vor dem herunterprasselnden Regen. An Blitzgefahr dachte niemand, da die Wolken, in denen die Blitze zuckten, recht hoch schienen. Es dauerte auch, als das Gewitter unmittelbar über uns war mindestens drei Sekunden, bis auf den Blitz der Donner folgte. Plötzlich sauste tragend, kaum hundert Meter vor mir, der Blitz zur Erde, eine dünne gelblichweiße Rauchfahne war am Rande des Kiefernwaldes zu sehen, und eine Gruppe erschreckter Kinder lief schreiend davon. Als nach drei Minuten der Regen aufhörte, ging ich in der Richtung des Einschlags und sah an einer Kiefer, die etwa fünf Meter vom Rand des Kiefernwaldes die anderen etwas überragte, einen hellen Streifen: der Blitz hatte unterhalb der Baumkrone eingeschlagen, und die Kinde in einem langen hellen Streifen bis zur Erde abgerissen. Am Stamme lag ein toter Pudel, dessen Herrin sich weinend über ihn beugte. Daneben stand ein Herr, der über sein Bein klagte, das er nicht mehr bewegen konnte, weil die Knochen anscheinend verlagten, und am Boden lag, vor Atemnot Brust und Gesicht ganz blau, ein jüngerer Mann. Er hatte, wie der andere, dicht am Baum gestanden und den Schlag am heftigsten erhalten. Da glücklicherweise Häuser in der Nähe waren, konnte sogleich nach einem Rettungsauto der Stadt telephoniert werden, das in schneller Fahrt ankam, als ich den Wald verließ.

Unglück bei der Herrenpartie.

Drei Autoverletzte im Beelitzer Krankenhaus.

In der Kolonie Nichtenwalde bei Beelitz-Heilstätten ereignete sich am Donnerstag gegen 17.30 Uhr ein schweres Automobilunglück. Eine Herrenpartie, die anscheinend aus Werder mit einem 1½-Tonnen-Castorwagen eintraf, kippte in einer Kurve um. Von den sieben im Beelitzer Krankenhaus eingelieferten Verletzten konnten drei nach Verbindung der Wunden wieder entlassen werden. Zwei Herren und eine Dame aus Charlottenburg sind ziemlich schwer verletzt, so daß sie vorläufig dort bleiben müssen.

Berschwörung in Mexiko.

Expräsident Carranza beteiligt.

Stadt Mexiko über New York, 15. Mai.

Die Polizei hat eine Berschwörung gegen den Staatspräsidenten Rubio aufgedeckt. Haupt der Komplotts sind Schatzsekretär Cabrera, der frühere Präsident Carranza und dessen Bruder Don Radero. Letzterer ist auf Grund der Verpflichtung, das Land zu verlassen, auf freien Fuß gesetzt worden. Die Berschwörung soll sich über mehrere mexikanische Staaten erstrecken und ihr Zentrum in Puebla gehabt haben.



Die Präsidentenwahl in der französischen Nationalversammlung

die vorliegende organisatorische und wirtschaftliche Arbeit besprach. In dieser Tagung müsse vor allem auch der wichtige neue Weg geprüft werden, den Dr. Curtius über die Zollverständigung angeregt habe.

Henderson begrüßte Briand unter wiederholtem starken Beifall in außerordentlich warmen und herzlichen Worten. Er sei nicht nur ein nationaler Politiker, sondern vor allem

ein großer internationaler Staatsmann, ein Garant für den Frieden und die Verständigung der Völker. Er symbolisierte das Völkerbundsideal.

Es lasse sich nicht verbergen, daß er nicht mehr in der gleichen Situation sei wie noch vor kurzem. Alle Versammelten wünschten aber, daß keine Veränderungen eintreten mögen, die alle befragen würden und bei denen sich niemand einmischen könne. Hoffentlich sei es ihm möglich, dem Völkerbund seine überragende Arbeitskraft zu erhalten. Was auch immer kommen möge, alle Versammelten hätten größte Befriedigung über die Arbeit mit ihm gehabt.

Briand dankte sehr bewegt. Der Völkerbund und die Europa-Kommission seien Einrichtungen des Friedens, in denen er seinen Platz einnehmen durfte. Er habe hier die Möglichkeiten gefunden, der Verständigung zu dienen.

Unter welcher Form er auch immer sein werde, er werde der Arbeit am Frieden immer treu bleiben.

Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattete Otto Schweiß den Bericht über die Arbeiten des Organisationsausschusses vom März, der ohne Auspruch angenommen und an die Völkerbundsversammlung weitergeleitet wurde.

Die Teilnahme Danzigs an den Wirtschaftsarbeiten der Europa-Kommission, von Danzig durch Polen beantragt, wurde gleichfalls debattelos genehmigt.

Darauf wurden die Beratungen auf Sonnabendvormittag vertagt.

Ablenkung vom Zollunionsplan.

Nach Besprechungen mit den Delegationsführern Deutschlands, Englands und Oesterreichs hat die Abordnung Italiens den Antrag gestellt, die Inkraftsetzung der Genfer Handelskonvention auf die Tagesordnung zu stellen; es handelt sich dabei um die internationale Einstellung von Zoll-erhöhungen mit dem Ziel des Zollabbaus.

Geschäft ist Geschäft

Der Thüringer Bäderverband fordert für Bade- und Kurorte ein Demonstrationsverbot



„Kommt im Herbst wieder. In der Saison bin ich streng neutral!“

Briand tritt zurück.

Die Folge der Wahl von Doumer.

Paris, 15. Mai. (Eigenbericht.)

Briand hat aus seiner Wahlniederlage die Konsequenz gezogen und seine Demission als Außenminister gegeben. Trotz der dringenden Witten seiner Kollegen im Ministerrat hat er die Demission nicht zurückgenommen, sich aber bereit erklärt, nach Genf zu fahren, „um vor dem Europaausschuss und dem Völkerbundsrat die Interessen Frankreichs gemäß der von der Kammer angenommenen Entscheidung zu verteidigen.“ Briand wird aber nach der Rückkehr von Genf das Außenministerium verlassen.

Bis zum Amtsantritt des neuen Präsidenten der Republik wird Ministerpräsident Laval die Geschäfte des Außenministeriums betrauen. Nach dem Ministerrat erklärte Briand den Journalisten, er habe die Absicht, den Sitzungen des Europaausschusses beizuwohnen, dessen Präsident er sei; er betrachte das als seine persönliche Angelegenheit.

Briand ist mit dem Unterstaatssekretär François Boncet, dem zweiten Delegierten Frankreichs, nach Genf gereist, ihm wurde auf dem Bahnhof von einer großen Menschenmenge eine gewaltige Ovation bereitet. Unter donnernden Rufen „Es lebe Briand“, „Es lebe der Friede“, fuhr der Zug ab. Die Rückkehr Briands nach Paris wird schon für Dienstag erwartet.

Ein Manifest der Sozialisten.

Frankreich will den Frieden.

Paris, 15. Mai. (Eigenbericht.)

Die sozialistische Parlamentsfraktion hat nach der Präsidentenwahl eine Kundgebung veröffentlicht, die erklärt, daß alle ihre Mitglieder einstimmig für Briand und im zweiten Wahlgang für Marraud gestimmt haben, um der Reaktion den Weg zu versperren. Die Kundgebung verurteilt aufs schärfste die Haltung aller jener

Politiker, die zwar in den öffentlichen Abstimmungen für die Politik Briands eingetreten sind, aber im Schatten der geheimen Abstimmung die Bemühungen der Feinde der Republik und des Friedens begünstigt haben.

Die Kundgebung schließt mit folgenden Sätzen: „Wir zeigen dem französischen Volk eine Abstimmung an, die seinen Willen entstellt. Wir erklären der Welt feierlich, daß Frankreich nach diesem falschen Zeugnis nicht beurteilt werden darf. Frankreich will den Frieden. Es wird uns in dem Kampf unterstützen, den wir morgen mit verstärkter Kraft gegen den Krieg und für den Frieden wieder aufnehmen werden.“

Herriot versucht Reinwaschung.

Paris, 15. Mai.

Der sozialistische „Populaire“ veröffentlicht eine Zuschrift Herriots, der sich gegen dieses Blatt verwehrt, das ihn wie auch Daladier für den Mißerfolg Briands bei der Präsidentenwahl in Versailles mitverantwortlich macht. In dem Artikel war Herriot vor allem seine in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend gehaltene Rede über die deutsch-österreichische Zollangleichung zum Vorwurf gemacht worden, die als absolut reaktionär bezeichnet wurde und in den Reihen der Sozialisten große Erregung hervorgerufen hatte.

In seiner Zuschrift betont Herriot, er habe dem radikalen Fraktionsbeschluss gemäß in Versailles im ersten Wahlgang für Briand und im zweiten Wahlgang für Marraud gestimmt. Léon Blum antwortet auf die Zuschrift Herriots, die Radikalen hätten doppelt Grund, ja doppelt die Pflicht gehabt, geschlossen und mit aller Energie vorzugehen; nämlich einmal für Briand und dann gegen Doumer; für Briand, weil sich niemand in Frankreich und im Auslande über die Bedeutung seines Erfolges oder Mißerfolges im Unklaren sein konnte, weil Briand von den wütenden Nationalisten beleidigt und bedroht worden sei und weil alle Formen und alle Kräfte der Reaktion sich gegen ihn vereint hätten; gegen Doumer, wegen seiner Handlungsweise gegenüber zwei geachteten Parteiführern, nämlich Léon Bourgeois und Combes, und weil er sich zum Werkzeug der Reaktion gegen Briand hergegeben habe.

Minderheitenschulstreit.

Haager Gerichtshof gegen polnische Praxis.

Haag, 15. Mai.

In öffentlicher Sitzung, der viele Diplomaten, auch der deutsche Botschafter, beiwohnten, hat der Ständige Internationale Gerichtshof heute seine Entscheidung in dem deutsch-polnischen Streit wegen des Rechtes der deutschen Eltern in Ostoberschlesien auf deutschen Schulunterricht für ihre Kinder gefällt. Die Entscheidung stellt sich vollkommen auf den deutschen Standpunkt; sie anerkennt die Frage, ob denjenigen Kindern, die auf Grund der Sprachprüfungen von 1927 aus den deutschen Minderheitenschulen ausgeschlossen worden sind, auch jetzt noch der Zugang zu den Minderheitenschulen verweigert werden könne. Diese Entscheidung wurde mit 11 Stimmen gegen die 1 Stimme des polnischen Beisitzers gefällt. Der polnische Beisitzer hat seine Stellungnahme in einer Beilage zur Entscheidung signiert.

Der Parteikrieg.

Stahlhelmann von Kommunisten erschlagen.

Kassel, 15. Mai. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Himmelfahrtstag wurden in der Nähe von Kassel etwa 20 Stahlhelmeute von Kommunisten umzingelt und niedergeknüpelt. Ein 39-jähriger Stahlhelmann aus Kassel wurde totgeschlagen. Sechs Stahlhelmeute erlitten zum Teil schwere Verletzungen.

Die spanische Regierung hat beschlossen, das gesamte Privatvermögen des Erzherzogs zu beschlagnahmen und ist entschlossen, auch alle industriellen Unternehmungen zu beschlagnahmen, die aus Gegnerschaft gegen die Republik Arbeiter und Angestellte entlassen. Der Kardinalprimas Segura ist mit vielen anderen Geistlichen nach Frankreich geflüchtet. Der Faschistenführer Albina und zwei Diktatorminister wurden verhaftet.

Wahlmzüge in Kairo stießen mit Polizei und Militär zusammen, wobei etwa 20 Ägypter getötet und verwundet wurden.

Der neue Präsident

Sein Lebenslauf — Kein Charakterbild

Wie der nun 69-jährige Aristide Briand ist auch sein erfolgreicher Gegenkandidat, der 73-jährige Paul Doumer, das Kind armer Eltern; sein Vater war ein Pariser Arbeiter. Paul wurde Seherlehrerling und Stein drucker, lernte aber daneben unablässig weiter und bewältigte in jahrelanger Nacharbeit sogar das Universitätsstudium! Präfekt (Aufseher) in einer Privatschule, Journalist, Mitarbeiter im Büro des radikalen Kammerpräsidenten Floquet — der einst als Deputierter dem Zaren Alexander II. bei seinem Pariser Besuch nach der grausamen Niederwerfung des polnischen Aufstandes zugerufen hat: „Es lebe Polen, Herr!“ — waren die nächsten Etappen. Mit 31 Jahren, damals noch ein ungewöhnlich jugendlicher Deputierter, wird Doumer gegen den Radikalgewaltigen Boullanger in die Kammer gewählt. Einer der Radikalsten in der radikalen Partei, in Finanzfragen spezialisiert, zog er gegen die kapitalistische Großbourgeoisie los, verlangte Steuererleichterung und progressive Einkommensteuer. Sieben Jahre hindurch blieb er dieses Schreckenskind der Bourgeoisie. Da stürzte die konservative Regierung Ribot und Léon Bourgeois bildete zum ersten Male ein rein radikales Ministerium. Finanzminister war Paul Doumer. Der Senat stürzte das radikale Kabinett. Paul Doumer aber, die Hoffnung der Partei, der erste Adjutant Bourgeois', desertiert, zum Lohn ernennet ihn das neue erzkonservative Kabinett Méline zum Generalgouverneur von Indochina. Nach Jahren aus Indochina

heimgekehrt, wird er zunächst, da man seine Nachgiebigkeit nunmehr kannte, ein beliebter Verbindungsstange zwischen Finanz und Politik. 1905 soll der alte Führer der radikalen Partei, Henri Brisson, vom Präsidentenstuhl der Kammer verdrängt werden, die Rechte und Doumers Freunde auf der Linken wählen ihn. Zum erstenmal in der Geschichte des französischen Parlaments wurde diesem Präsidenten offen der Respekt verweigert. Doumers Antrittsrede wurde von Zwischenrufen zerstört, er mußte sie als Manuskript den Zeitungen mitteilen. Nach einem Jahre muß er Brisson wieder weichen. Bald darauf ist Wahl des Präsidenten der Republik. Kandidat der Republikaner ist Fallières, die Reaktionäre versuchen es, wie kurz zuvor in der Kammer, wieder mit Doumer. Es gelingt nicht: Doumer muß für einige Zeit aus dem politischen Leben verschwinden und geht ins finanzielle. Dann erscheint er im Senat als nüchternen Ziffernmensch. Im Kriege wird er Finanzminister, schließlich nach der Wahl des Senatspräsidenten Doumergue zum Präsidenten der Republik dessen Nachfolger.

Bevor Doumer Generalgouverneur von Indochina wurde, trug er die Armut seiner arbeitsreichen Jugend zur Schau. Dann rühmte er sich, daß er in dem Lande des Zweifelsystems einer der funderreichsten Bäder zu sein. Im Kriege sind zwei seiner Söhne gefallen, einer ist an den Kriegsfolgen gestorben, und nun sprach er im Namen der Väter, die ihre Söhne dem Vaterland hingegeben hatten. . . .

Fünf schwedische Arbeiter erschossen

Schwere Streikunruhen in Nordschweden

Stockholm, 15. Mai. (Eigenbericht.)

Am Donnerstagnachmittag kam es in Kramfors (Nordschweden) zu schweren Streikunruhen, in deren Verlauf Militär eingesetzt wurde. Fünf Streikende wurden erschossen, einer wurde lebensgefährlich verletzt. Seit einigen Wochen ist in Kramfors und den benachbarten Ortsgemeinden Sandviken und Utansjö eine Streikbewegung im Gange. Als am Donnerstag etwa 60 Arbeitswillige die Arbeit wiederaufnehmen wollten, kam es zu Streitigkeiten. Etwa 6000 Streikende hatten eine Protestversammlung gegen die Arbeitswilligen in Frönö abgehalten und bildeten einen Demonstrationzug nach dem nahe gelegenen Lunde, wo mehrere Arbeitswillige einquartiert und auf

Grund einer Bitte des Kreisshauptmanns von Militärstreitkräften geschützt waren.

Diese feuerten nach dreimaliger Warnung auf den herannahenden Demonstrationzug in 30 bis 50 Meter Abstand eine Salve ab. Verwundungen spielten sich ab.

Die Regierung verbreitete nachts ein Kommuniqué, worin es heißt, daß erst nach der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung die Militärstreitkräfte zurückgezogen würden. Die Erregung in der Bevölkerung ist sehr groß. Die organisierte Stockholmer Arbeiterschaft veranstaltete am Freitagnachmittag um sechs Uhr eine Protestdemonstration.

Oberbürgermeisterwechsel in Magdeburg



Hermann Beims

Ernst Reuter

Oberbürgermeister Beims scheidet am 15. Mai wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Amt. An seine Stelle tritt heute Oberbürgermeister Ernst Reuter.

Flucht vor der Verantwortung

Groteske Verhandlungen mit den Berliner Holzindustriellen

Die Berliner Holzindustriellen machen verzweifelte Anstrengungen, um den ungeheuerlichen Abbauschiedspruch des Schlichtungsausschusses, den wir bereits gebührend gekennzeichnet haben, zum Zwangstatut zu erheben. Sie möchten den Schiedspruch gern für verbindlich erklärt haben, wünschten aber nicht, daß der zuständige Berliner Schlichter Wissell über diesen Antrag zu entscheiden habe.

Eine der beiden örtlichen Unternehmerorganisationen, die „Babeho“, entfachte durch ihren Syndikus Dr. Harrelsen gegen Wissell eine wüste Hege. Sie behauptete, er sei ihrer Auffassung nach befangen und könne in diesem Tarifstreit nicht objektiv entscheiden. Dieser Hege in ihrem Verbandsorgan setzte die „Babeho“ die Krone auf durch ein Protesttelegramm an das Reichsarbeitsministerium, das aber ebenso die beabsichtigte Wirkung verfehlte wie die Pressekampagne. Der Schlichter Wissell wird über den Antrag der Berliner Holzindustriellen entscheiden, und zwar trotz aller Angriffe gegen ihn objektiv.

Wie die ersten Verhandlungen über den Antrag der Unternehmer zeigten, halten diese es anscheinend selbst für unmöglich, daß auch der objektivste Schlichter dieses Konstrukt von Schiedspruch verbindlich erklären kann. Die Vertreter der „Babeho“ anerkannten die Nützlichkeit des jeder Sachkenntnis entbehrenden Schiedspruches, waren schließlich auch bereit gewesen, ihren Mitgliedern Abänderungsvorschläge zu unterbreiten, aber dann hätten sie ja ihren Antrag fallen lassen müssen. Da ein solcher Rückzug von der anderen feindseligen Unternehmerorganisation, den „Bereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie“, wahrscheinlich agitatorisch ausgenutzt worden wäre, ergriffen die Vertreter der „Babeho“ einfach die Flucht. Als „Grund“ dafür gab ihr Syndikus eine „Beleidigung“ durch den Genossen Schlichter vom Holzarbeiterverband an, der die auch gegen den Holzarbeiterverband gerichtete Pressehege der Unternehmer gebührend gekennzeichnet hatte.

Wesentlich ruhiger verliefen schon die Verhandlungen mit den „Bereinigten Verbänden“. Auch ihre Vertreter anerkannten die Unmöglichkeit der Verbindlichkeitsklärung

dieses Schiedspruches und seine zwingend notwendige Abänderung. Um den Mitgliedern dieser Unternehmerorganisation Gelegenheit zu geben, zu den Abänderungsvorschlägen der Unterhändler des Holzarbeiterverbandes Stellung zu nehmen, wurden die Verhandlungen vor dem Schlichter im beiderseitigen Einverständnis auf nächsten Montag verlagert. Hoffentlich hat bis dahin die „Babeho“ auch endlich Mut zur Verantwortung gefunden.

Reichsbanner demonstriert Nothilfe

Gewaltiger Aufmarsch in Neu-Ruppin.

Am Tage der traditionellen Herrenpartei war sich das Reichsbanner seiner kämpferischen Aufgabe bewußt und veranstaltete an zahlreichen Orten im Gau Berlin-Brandenburg große Aufmärsche. Der Kreis Norden marschierte in Küstrin auf, der Süden in Beesow und die Kreise Westen und Osten traten bei einem Riesenaufmarsch in Neu-Ruppin auf. Schon in den frühesten Morgenstunden des Donnerstags verließen unzählige Lastzüge Berlin, um sich in Hennigsdorf zu sammeln. Von hier ging es gemeinsam unter Führung des technischen Gauleiters, Kamerad Reichardt, über Kremmen nach Alt-Ruppin. In den Wäldern am Ruppiner See wurde eine Nothilfeübung veranstaltet, deren angenommenes Ziel die Löschung eines großen Waldbrandes war. Gegen Mittag fand der lebhaft begrüßte Einmarsch in Neu-Ruppin statt, an dem sich etwa 4000 uniformierte Kameraden beteiligten. Auf dem Paradeplatz fand der große Aufmarsch statt, zu dem sich Tausende Neu-Ruppiner Republikaner einfanden. Während der Ansprache des Kameraden Polizeimajor Heinrich Berlin ging ein heftiger Gewitterregen nieder, der die Abkürzung der Kundgebung erzwang. Ein Ummarsch durch Neu-Ruppin und ein Vorbeimarsch an den Führern bildeten den Abschluß der großen Kundgebung, die die großen technischen Fortschritte des Reichsbanners auch in der Provinz bewies. Der Kreis Westen demonstrierte auf der Rückfahrt noch in Fehrbellin.

Flugfest für die Kleinsten.

So schön und sonnig hatte sich der Himmelfahrtstag angefallen und strahlend lag die Sonne auf dem Flughafengelände, wo am Nachmittag für die Kleinen und Kleinsten ein Flugprogramm in ihrem Sinne vorgesehen war: Ein kleines Luftschiff sollte über den Köpfen der Kinder kreisen, Ballast in Form von süßer Schokolade abwerfen, bei der Landung sollten Spahmacher mit dem Piloten allerlei Allotria treiben, Ballonjagden, Hunderennen und noch allerhand fröhliche Scherze waren vorbereitet. Doch mit des Geschicks Wächern. . . Genau zum festgesetzten Beginn ward es am Himmel schwarz und schwärzer, Donner grollten und Blitze zuckten und dann plätscherte es los. Hunderte kleiner Reihchen waren bereits aufmarschiert, ebenso viele Augenpaare gierig nach oben gerichtet, von wo befänglich alles Gute kommen soll. Aber o weh, es kam bloß ein übles Raß. So wurde die Festtagsfreude zu Wasser, es gab keinen Schokoladenabwurf und Onkel Spahmacher stütete mit seinen Getreuen rasch nach dem Pavillon, wo er dann für jene Ikonostase, die sich auch durch den Regen nicht abschrecken ließen, eine Vorstellung mit allerlei fröhlichem Klamauf gab; gefüllte Wassereimer und fallende Leitern, die sich im Kampf mit der Lücke des Objektes immer wieder auf den menschlichen Beschwörer stürzten, machten einen Riesenspaß. Als das Wetter sich besserte, führte Schaumburg die angekündigten Kunstflüge aus, die eine Serie prächtiger Loopings, Rollings und Trudler zeigten. Auch die rege Personenbeförderung bot allerhand Interessantes, fortwährend starteten Flugzeuge, die nach kühnem Aufstieg sich nach allen Himmelsrichtungen entfernten. Das Programm wird am nächsten Sonntag nachgeholt, wenn der Himmel nicht wieder einen Strich durch die Rechnung macht; die gelösten Karten behalten ihre Gültigkeit.

Michelson und Einstein.

Die große Leistung des Physikers Michelson, dessen Tod wir bereits meldeten, war sein Lichtexperiment. Michelson hat zahlreiche bedeutende Arbeiten auf dem Gebiet der Optik veröffentlicht, berühmt wurde sein 1881 ausgeführter Versuch, die Bewegung der Erde im Weltraum mit Hilfe von hin- und hergehenden Lichtstrahlen nachzuweisen. Das Ergebnis war: es läßt sich ein Einfluß der Erdbewegung auf den Gang der Lichtstrahlen nicht feststellen. Das Experiment ist dann von Michelson und Morley wiederholt worden, es ist seither oft nachgemacht worden, zuletzt in Sena von G. J. J. van der Graaf im Jahre 1930. Stets hat man gefunden, daß Michelson richtig beobachtet hat.

Auf diesem Ergebnis beruht die Relativitätstheorie. Diese geht davon aus, daß die Geschwindigkeit des Lichts immer als 300.000 Kilometer-Sekunden gefunden wird, ohne Rücksicht auf irgendwelche Bewegung des Beobachters oder der Lichtquelle. Die hergebrachten mechanischen Anschauungen fanden damit in Widerspruch, ebenso andere optische Erscheinungen, namentlich die Aberration des Fixsternlichts. Letztere Erscheinung ließ sich zwar verstehen, wenn man den Äther, in dem das Licht sich ausbreitet, als ruhend im Weltraum annahm. Und das Michelson-Experiment allein ließ sich verstehen, wenn man den Äther als mit der Erde vollkommen mitbewegt annahm. Aber beides zugleich... war unmöglich!

Auf dieser Unmöglichkeit baute Einstein sein System auf, das mit der Abschaffung des Begriffes der absoluten Zeit beginnt. Die Zeitvorstellung muß, so fand Einstein, so korrigiert werden, daß eine neue Mechanik entsteht, die beide optische Erscheinungen zugleich erklärt. Die Annahme einer relativen Zeit wurde 1904 und 1905 von dem Holländer Lorentz und von dem Franzosen Poincaré ebenfalls in die Physik eingeführt, allein nur Einstein hatte die Kühnheit, den notwendigen Schritt ganz zu tun und diese an die Lichtgeschwindigkeit gebundene relative Zeit als die wirkliche Zeit, als die Zeit des Physikers schließlich zu erklären. Weder Poincaré noch Lorentz noch Michelson haben sich Einstein angeschlossen. Michelson ist noch bis zuletzt zweifelnd geblieben, obwohl er natürlich die große Bedeutung der Theorie anerkannte. Anfangs 1931 haben sich Einstein und Michelson noch in Kalifornien gesehen, und Michelson arbeitete bis zuletzt an einer neuerlichen Durchführung seines Experimentes, wobei Kilometerlange Röhren für die verwendeten Lichtstrahlen vorgesehen waren.

(An dem Nachruf auf Michelson, der durch sein Interferometer ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle genauen Messungen des Lichtes ist, verfehlt die Stellung des Spiegels falsch angegeben: er steht nicht unter 45 Grad, sondern senkrecht.)

Das Riemenschneider-Jubiläum.

Die schöne Mainstadt Würzburg begeht in diesem Jahre die Erinnerung an den großen Künstler und Bürger Tilmann Riemenschneider, dessen Todestag sich heuer zum 400. Male jährt. Riemenschneider ist zwar von Geburt ein Niederländer — er stammt aus Oisterode am Harz —, aber er kam in jungen Jahren als Gefelle nach Würzburg, und sein ganzes Wirken ist aufs engste mit Würzburg verknüpft. Die Kirchen, für die er Schnitzarbeiten schuf, liegen alle in Franzen, und Würzburg selbst hat bedeutende Werke seiner Hand aufzuweisen. Die Stadt Würzburg ehrt sich selbst, wenn sie jetzt ihren großen Meister zu Ehren eine schöne Ausstellung veranstaltet hat. Riemenschneider steht in der Reihe von der Spätgotik zur Renaissance. Er ist noch ganz der handwerkliche Meister im Sinne des Mittelalters, persönlich von der aus Italien herüberkommene Renaissance nicht beeinflusst, aber es regt sich doch bereits ein neuer Geist in seinen Schöpfungen. Seine Altäre sind noch ganz im Geiste der überkommenen kollektiven Frömmigkeit gehalten, aber im feinsten Ausdruck, in der Tiefe und Innigkeit seiner Empfindung erhebt er sich weit über die manieristische und naturalistische Art seiner Vorgänger. Riemenschneider ist uns nicht nur als Künstler, der mit prachtvoller Schnitzkunst persönliches Gefühl verbindet, teuer. Er ist auch ein wackerer und unerschrockener Mitkämpfer im Bauernkrieg gewesen. Der unter seinen Mitbürgern angelebene Mann war wiederholt Ratmitglied und wurde für das Jahr 1520/21 zum Bürgermeister gewählt. Im Bauernkrieg trat er ganz auf die Seite der Bauern, wie so viele wahrhaft religiös Empfindende und politisch fortschrittliche Gelovene in damaligen Bürgertum. Denn die Bauern hatten das entwickeltste politische und soziale Programm aller großen Volksbewegungen vor der französischen Revolution. Riemenschneider kam nach dem Sieg der Fürsten ins Loch, wurde sogar gefoltert, aber dann freigelassen. Er wurde aber aus dem Rat ausgestoßen und scheint von da ab in seinem Schaffen gelähmt.

An alle diese Begebenheiten erinnert Justus Bier, der beste Kenner Riemenschniders, in seinem Tilmann Riemenschneider, das er im Verlag von Benno Fischer in Augsburg herausgibt. Den vielen, die diesen Sommer nach Würzburg pilgern — auch die Volksbühnen tagen dort —, gibt er das rechte Gedankbuch mit auf den Weg. Riemenschniders Stellung in der deutschen Kunst ist mit Bedacht festgelegt, sein Leben, von dem wir nicht viel wissen, kurz umrissen, sein Werk aber vor allem in musterhaften Bildern wiedergegeben, von denen besonders die Teilaufnahmen den unmittelbaren Eindruck vermitteln. K. H. D.

Zur Verbesserung des Lichtspielgeschäftes! Zwecks Befolgung der Wünsche des Filmgenussverehrs hat eine Anzahl Besitzer der Filmprüfstelle Berlin und der Oberfilmprüfstelle, Gruppe Kunst und Literatur, eine Materialsammlung beim Schutzverband deutschen Schriftsteller begründet. In periodischen Zusammenkünften sollen die Ergebnisse dieser Sammlung geprüft und sobald ein begründeter Vorschlag zur Verbesserung des Lichtspielgeschäftes gemacht und mit allen Mitteln durchgeführt werden.

Das Eugenische Institut der Vereinigten Staaten hatte vor einem Jahr ein internationales Preisauschreiben über die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis ausgeschrieben. Der erste Preis ist Dr. Roderich von Ungern-Sternberg (Berlin) für seine Arbeit zuerkannt worden.

„... und von verurteilten Sie?“, Komödie von Alfred Dreyer, gelangt ab Freitag, täglich 8 1/2 Uhr, im Neuen Theater am Zoo durch die Spielgemeinschaft Berliner Schauspielers zur Aufführung.

„Voruntersuchung“, Schauspiel von Nisberg und Giese gelangt im „Kerech-Balok“ in Reußens ab Freitag als Gastspiel des Neuen Theaters am Zoo täglich zweimal zur Aufführung.

Lupa-Vid-Gedächtniswoche. Die Kamera veranaltet von Freitag bis Donnerstag eine Gedächtniswoche für Lupa Vid. Zur Vorführung kommen folgende Lupa-Vid-Filme: „Schloßter“ und „Die letzte Dreckscher“ (15. und 16. Mai), „Das Vengergemälde“ (17. Mai), „Der Haus der Väter“ und „Scherven“ (18. Mai), „Nacht in London“ (19. Mai), „Napoleon“ (20. und 21. Mai). In den Abendvorführungen um 9,15 Uhr haben sich jeweils Redner zur Verfügung gestellt.

Die Darya spielt in ihren Räumen, Sudapeter Str. 7, 1. Stock, eine kleine Film- und Varietée-Aufführung aus den Filmproduktionen Robert N. Blavetys. Sie dauert bis zum 22. Mai und ist von 10-12 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

Eine neue Papstencyklika

Ueber die Krise des Privateigentums

In der römischen Vatikanstadt, am Grabe Papst Leos XIII., wird heute das 40jährige Jubiläum der Arbeiterencyklika Rerum novarum festlich begangen. Die Gedenkfeier soll — wie die katholische Presse meldet — dadurch eine besondere Note empfangen, daß Papst Pius XI. Auszüge aus einer in Vorbereitung befindlichen neuen Encyklika über die Arbeiterfrage veröffentlicht wird.

Man kann daraus entnehmen, daß den maßgebenden kirchlichen Kreisen die Rerum novarum nicht mehr genügt. Schon vor einigen Jahren, gelegentlich einer Aussprache mit Gewerkschaftsvertretern, erklärte der jetzige Papst, daß die Grundbegriffe der gesellschaftlichen Ordnung keine ewigen Kategorien, sondern dem geschichtlichen Wandel unterworfen seien. Das war bereits eine deutliche Abfolge an die unbedingte Heiligkeit des Privateigentums, die von Leo XIII. in der Rerum novarum vertreten worden ist. In einem Schreiben an den Reichsverband der katholischen Arbeitervereine Deutschlands (Oktober 1929) forderte Papst Pius XI. die Begründung einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Mit ausdrücklicher Sanction Roms konnte vor wenigen Wochen der Erzbischof Dr. Kordac von Prag in ungewöhnlich scharfer kapitalismuskritischer Weise zu den „wirtschaftlichen Gründen des sozialen Weltüblems“ Stellung nehmen und erklären:

Der Staat kann die Produktionsmittel aus dem Eigentum von Privaten in das Eigentum der Gesamtheit übertragen, wenn das zur befriedigenden Lösung der sozialen Frage dienen würde.

Die Hunderttausende und Millionen Anteile der großen Banken und

Aktionäre seien nicht Eigentum, sondern — Diebstahl; daher müsse das gegenwärtige Geldwirtschaftssystem mit dem „gefährlichen Wucher“ der Bankkapitalisten abgeschafft werden.

Noch eindringlicher und wahrscheinlicher in offiziös-kirchlichem Auftrag erklärte der Jesuitenpater Georg Bichlmair kürzlich in der Wiener Kirche am Hof in einer öffentlichen Kanzelpredigt:

„Die Wurzel der Weltwirtschaftskrise ist zu suchen in der Krise des Privateigentums.“

Diese Krise habe ihre Ursache in der einseitigen Verteilung des Produktionseigentums und der dadurch bedingten ungeheuren Macht einzelner Kapitalisten. Dadurch sei eine weitgehende soziale und wirtschaftliche Abhängigkeit der großen Massen, Unsicherheit und Unzufriedenheit geschaffen worden. Das Privateigentum werde vielfach bewußt zur Ausbeutung wirtschaftlich abhängiger Menschen mißbraucht. Die übermäßige Kapitalanhäufung bringe große Gefahren in sich, und es sei unmöglich, solche Machtmassen noch zu überschauen und ihre Auswirkung zu beherrschen.

Diese Tatsachen seien vom religiös-sittlichen Standpunkt aus unhaltbar. Das 7. Gebot schütze zwar das Eigentum; es wende sich aber nicht gegen eine weitgehende Vergesellschaftung von Produktionsgütern und Geldinstituten, wenn das Gemeinwohl dies erfordere. Nicht alles Privateigentum, aber die großen Produktionsgüter und lebenswichtigen Betriebe kämen für eine solche Vergesellschaftung in Frage. Der einzelne kann diese großen Produktionseinheiten nicht mehr beherrschen, seine Herrschaft wird gemeingefährlich. Es muß eine höhere Macht die Sache in die Hand nehmen, die Gemeinschaft, der Staat.

Wird sich die neue Encyklika auf der gleichen Linie bewegen?

Raubüberfall auf Zeitungshändler.

Der Räuber gefaßt.

Ein schwerer Raubüberfall wurde in der Nacht zum Donnerstag auf einen Zeitungshändler verübt.

Als der Händler gegen 1 Uhr sein Wohnhaus in der Bogenstraße 18 aufgeschlossen hatte, fiel ihm plötzlich ein unbekannter Mann über ihn her, schlug ihn mit den Fäusten ins Gesicht und raubte ihm das Portemonnaie, das 40 M. den Erlös des Nachtverkaufs, enthielt. Dann flüchtete der Räuber. Der Ueberfallene eilte ihm unter Hilferufen nach und mit Passanten zusammen gelang es, ihn zu fassen und der Polizei zu übergeben. Es ist ein 37 Jahre alter Emil Bauer, der aus Warschau stammt, sich vorher im brennlichen Gebiet und in Odenburg aufgehalten hat und dort wegen schweren Einbruchs und Diebstahls schon mit 3 Jahren in Haft verurteilt ist. Er ist auch aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen. Der Festgenommene wird dem Raubdezernat eingeliefert und nach der Aburteilung über die Grenze abgeschoben werden.

Berlin — Olympiastadt.

Das Internationale Olympische Komitee hat der Stadt Berlin offiziell mitgeteilt, daß die 11. Olympiade im Jahre 1936 in Berlin stattfinden soll.

Feuer zerstört japanische Stadt.

2500 Personen sind obdachlos.

Tokio, 13. Mai.

Eine riesige Feuersbrunst hat in Shinano Waki, etwa 200 Kilometer nördlich von Tokio, über 500 Häuser eingekäschert. Das Rathaus, das Postamt, eine Bank und ein Theater sind zusammen mit vielen Wohnhäusern ein Raub der Flammen geworden. Eine Person ist in den Flammen ums Leben gekommen, 20 andere wurden schwer und etwa 30 leichter verletzt. Etwa 2500 Personen wurden durch die Feuersbrunst obdachlos gemacht. Der Schaden wird auf etwa 3 Millionen Mark geschätzt.

Brand der Staatsoper in Kowno

Bühnenhaus vernichtet — 40 Feuerwehrleute verletzt

Kowno, 15. Mai.

Am Donnerstag gegen 14 Uhr entstand aus noch nicht geklärter Ursache in einem Requisitenraum der litauischen Staatsoper während einer Theaterprobe ein Brand, der ein Flügelgebäude und einen großen Teil der Requisiten des erst im vorigen Sommer durch einen Erweiterungsbau erneuerten Staatstheaters vollständig vernichtete. Die Bühne und der Zuschauerraum konnten durch das Eingreifen sämtlicher Kownoer Feuerwehren und Hinzuziehung von Militärabteilungen gerettet werden. 40 Feuerwehrleute wurden verletzt.

Für 5 Uhr nachmittags war eine Vorstellung angesetzt, so daß sich um die Zeit der Brandentstehung noch keine Zuschauer im Gebäude befanden. Während einer Probe brach in den Kulisfen aus unbekannter Ursache Feuer aus, das schnell auf die angrenzenden Garderoben- und Requisitenräume übergriif. Noch ehe die sofort alarmierte Feuerwehr eingreifen konnte, brannten sämtliche Räume hinter der Bühne lichterloh. Eine riesige Rauchfäule kündigte in der Stadt Kowno und weit

darüber hinaus bald nach dem Ausbruch des Brandes ein Großfeuer von seltenem Ausmaß an. Feuerwehr und Militär beschränkten sich angesichts der Größe der Feuersbrunst darauf, den Zuschauerraum vor unmittelbarer Feuersgefahr zu schützen. Vollständig ausgebrannt ist die gesamte hintere, größtenteils im Vorjahre neuerbaute Gebäudeseite und der ebenfalls im Vorjahre erbaute rechte Seitenflügel. Sämtliche Dekorationen, Kulisfen sowie der größte Teil der Kostüme und sonstigen Theaterrequisiten sind vernichtet. Die Bühne ist völlig zerstört worden. Ein Uebergreifen auf den Zuschauerraum wurde nur durch den eisernen Vorhang verhindert, der erst im vergangenen Jahre eingebaut worden war.

Wohl 40 Feuerwehrleute, meistens Angehörige der Militärfeuerwehr, erlitten schwere oder leichte Brandwunden oder Rauchvergiftungen und mußten in das Krankenhaus geschafft werden. Der Schaden wird durch die Versicherungssumme, die eine Million Lit betragen soll, bei weitem nicht gedeckt; er wird auf mehrere Millionen Lit geschätzt.

„D-Zug 13 hat Verspätung.“

U. L. Kurfürstendamm.

Die Strecke ist ausgetrassen. Im letzten Augenblick hat man ein Attentat auf den Extrazug des Präsidenten verhindert. Deshalb bleibt der sahrplanmäßige Berliner Schnellzug drei Stunden auf einer kleinen Station liegen. Dem Protokuranten Schmitt, der mit seiner Frau von einer Urlaubstreife heimfährt, wird die Sache langweilig, er steigt aus und gerät sofort mit den Verdrehern zusammen, und ihm gelingt es, die Attentäter zu stellen. Unerkannt erreicht er den abfahrenden Schnellzug.

Diesem Stoff, der unbedingt filmwirksam und spannend sein kann, fehlt die Formung, der klare Aufbau, die Verzahnung der einzelnen Handlungselemente. Das Manuskript gibt bekanntes Schema, in dem der blonde Bamp Charlotte Susa die Hauptrolle spielt. Statt die Handlung zusammenzupressen, sie gewissermaßen als Wilson aufzulösen, wird sie gedehnt. Unwahrscheinlich, daß die Polizei so langsam arbeitet, besonders, da sich die Verdrehler in aller Deftlichkeit zeigen. Der Kriminalfilm findet keine neuen Wege mehr.

Alfred Zeislers Regie erreicht Höhepunkte bei Nachahmungen, bei Bildern von fahrenden Eisenbahnzügen, bleibt aber konventionell in der Anlage der Szenen und in der Ausgestaltung der Darstellung. Nur Alfred Zeisler als Chef der politischen Polizei spielt einen Menschen und geht über den Typ hinaus. Der Film, ursprünglich verboten, ist jetzt nach kurzen Schnitten freigegeben. Unerforschlich bleiben die Wege der Zensur.

Vorher sei unter Gerrons Regie ein Stück „Der Sturm von Vortiel“. Ein altes Sujet mit guten Pointen. Szpall, Ellinger, Arno und Ida Wäst sorgen für tomische Wirkungen. — t.

Streik unter der Erde und in schwindelnden Höhen

Neuartige Streikmethoden werden in Japan ausgebildet. Vor einiger Zeit las man von einem Arbeiter, der auf einem Fabrikschornstein gestiegen war, nachdem er zuvor erklärt hatte, er werde so lange in der lustigen Höhe ausharren, bis man seine Arbeitskollegen, die im Verlauf eines Lohnkonflikts von der Werkleitung entlassen worden war, wieder eingestellt habe. Um seiner Demonstration noch mehr Eindruck zu verleihen, trat er gleichzeitig in den Hungerstreik. Seine mit ihm streikenden Arbeitskollegen haben im Lauf der letzten Tage mehrfach versucht, ihm Nahrungsmittel hinaufzuschicken, aber er hat sich jedesmal geweigert, sie anzunehmen. Man will jetzt einen Arzt die schwindelnde Höhe erklimmen lassen, der sich über den körperlichen Zustand des Schonsteinstighers unterrichten soll. Wenn es sich hierbei um eine private Aktion handelt, die man vielleicht als den strukturellen Einfall eines Originals abtun möchte, so gewinnt ein anderer Streik um so größere Bedeutung, der ebenfalls aus Japan berichtet wird. In Futuoka haben 200 Bergleute eine aufsehenerregende Demonstration eingeleitet, indem sie sich in der Grube einschlossen und erklärten, sie würden ihr freiwilliges unterirdisches Gefängnis nicht eher verlassen, als bis ihre Forderungen von der Direktion erfüllt seien. Nach dem Beispiel von streikenden Arbeitern in Tokio haben auch diese Leute erklärt, sie würden sich für die Dauer des Ausstandes jeder Nahrung enthalten. Um die Grubenverwaltung zum Nachgeben zu zwingen, haben die Bergleute die unter Tag arbeitenden Beamten in die Vorratskammer für Explosivstoffe eingeschlossen und die Telefonleitungen nach oben unterbunden.

DAS BRUCH ERWACHT.

Um halb acht Uhr kletterten wir aus dem Wagen der Borortbahn, hatten bald das Dorf hinter uns und waren im Wald. R., Biologe und Sammler aus Beruf und Leidenschaft, legte einen Ameisenhaufen vom Rande nach außen hin frei, um nach den Engerlingen des Rosenkäfers zu suchen. Er hatte auch bald ein gutes Schöpf der weißen Larven aus dem Sand gewählt, die er ins Berliner Aquarium bringen wollte, damit sie einer besonders feinschmeckerisch veranlagten afrikanischen Schlangenart als Futter dienten.

Es war ein kühler, windiger Tag. Solange wir noch den Waldweg entlanggingen, war es nicht so zu merken, doch kaum hatten wir die Kiefern hinter uns, da kam uns über die freie Weite der Wiesen der Frühjahrswind wie eine Geistermeute entgegen. Uns hinderte er ja nicht, aber zwei Krähen, die dicht über die Kiefernwipfel gezogen kamen, ergriff der Sturm, warf sie wie schwarze Lappen in die Luft, schleuderte sie beinahe bis zur Erde nieder; nur so, ganz niedrig über dem Boden, konnten die Galgenvögel ihren Flug fortsetzen.

Wir konnten weit sehen. Mehr noch als das Meer erscheint einem das Bruch unendlich. Die gewaltigen Wiesenbreiten, die am Horizont wie ein feiner, grauer Strich vom Wald umgrenzt sind, werden hier und da von Weiden- und Haselbüschen belebt. Eine Kette von hochgewachsenen Erlen zieht sich über die weite Fläche und zeigt den Lauf eines Fließes. Die Hoffereien (einzelne gelegene Gehöfte) stehen im Schutze ihrer hohen Pappeln wie Inseln in der sich dehrenden Landschaft.

Und über diesem schönen, nach Erde und Gras duftenden Land schwebt ein schwermütiger und doch unendlich süßer Laut. Ein langgezogenes, melodisches Flöten, das von einem vollen und reinen Trillerton abgelöst wird, erklingt aus der Luft. Ein Pärchen des großen Brauchvogels kreist im Minnespiel über den Wiesen.

Mein Freund wollte zu einem schmalen Graben, um dort mit einem Reicher Bitterlinge zu fangen. Es sind dies kleine silberne Fischchen mit dunklen Rücken und einem violetten Schimmer an den Flanken. Die Tierchen sollten in einer großen Biechtanne nach England geschickt werden; ein Großhändler wollte sie dort an Tierhandlungen verkaufen. Aber R. hatte Pech. Es war schon zu spät. Die Fische waren in die Seen gezogen, um dort ihren Laich in die große Maternuschel abzulegen, mit der die Bitterlinge in Lebensgemeinschaft leben. So suchten wir uns einen Graben, in dem junge Schlammbeißer waren, für die hatte R. auch Verwendung.

Während R. fischte, ging ich auf einen Hochsitz zu, den ich im Geiste einer Erie wahrgenommen hatte. Trotz des unfreundlichen Wetters stiegen überall die Lerchen singend in die Luft. Ein paar Riebhühner taumelten im Balzflug empor, ließen sich auf einem Grashümpel nieder, warfen sich wieder in die Luft, um in einem eleganten Schwung beinahe ihre Körper aneinander zu schlagen. Im großen Bogen gingen sie wieder zur Erde und wiederholten dieses Spiel unaufhörlich. Als ich auf dem Hochsitz, in dem ich besonders für mein Zeichenpapier Schutz vor dem wieder einsetzenden Regen finden wollte, angelangt war, sah ich in einer Entfernung von hundertfünfzig Metern Birkwild. Eine Kette von etwa zehn Stück ging auf, um bald wieder einzufallen. Es waren drei Hähne, die übrigen waren Hennen. Stark sticht der tief dunkelbraune, fast schwarze Hahn von der hellrotbraunen Henne ab. Ein blauer Schimmer liegt auf seiner Brust und über den Schwungfedern und wie Rubinen leuchten die dicken Wülste über den Augen, die Rosen. Obwohl es drei Uhr nachmittags geworden war und die Birkhähne eigentlich nur morgens balzen, sprangen, flatterten und lauchten alle drei Hähne, was das Zeug hielt. Lang machten sie sich, wie die,



schwarze Schlangen. Dabei bogen sie die Sichelfedern der Schwänze weit auseinander, stellten die blendend weißen Büchel unter den Sicheln, das sogenannte „Spiel“, auf, und fuhren wie lebende Schneebälle mit blau-schwarzen Flügeln über die Heide. Eigenartig, wie wenn Kartoffeln locken, klang ihr tuselnder Gesang. Dabei machten sie von Zeit zu Zeit, wie Tanzmeister, hohe Luftsprünge. Auf einmal knistert es zu meinen Füßen im Laub, das den Boden des Hochsitzes bedeckt, und eine Brauchmaus sitzt neben meinem Schuh. Sie lief mir über die Füße, huschte hier und dort



hin und verschwand wieder im Laub. Jetzt fiel mir auch ein kleiner Vorrat von Kastanien und Eicheln in einer der Ecken auf, die hatte sich der kleine Lager zusammengehäufert.

Ich beendete meine Zeichnung und verließ den Hochsitz. Ich war noch nicht von der Leiter herunter, da wurde ich in etwas rauher Form angerufen, was ich denn da oben mache. Es war ein alter Bauer, der mich darauf aufmerksam machte, daß das hier seine Jagd wäre und ich auf der Kanzel nichts zu suchen hätte. Ich zeigte ihm die Zeichnungen und hatte ihn bald besänftigt. Und wie es immer ist, wenn man mit einem Bauern zusammenkommt, er fängt an zu klagen. Die vorjährige Ernte schlecht, die Steuern erdrückend und die Kornpreise miserabel. In rosigen Farben malte er mir die Vergangenheit.

In Wirklichkeit war die Vergangenheit der Bauern nur während des Krieges und der Inflation schön. 1916-1918, zur Zeit der Lebensmittelkarten, war er tatsächlich der erste Mann im Staate. Damals, als einer, der nicht Haus und Hof besaß oder über viel Geld verfügte, nichts zu essen hatte außer Kohlrüben und Kleibrot, kam der Städter wie ein Bettler zum Bauern. Und nach dem Kriege kam die gesegnete Inflation. Da habe ich manchen kleinen Bauern gekannt, der zwei gute, neue Klaviere auf dem Boden stehen hatte, die Tenne stand voller landwirtschaftlicher Maschinen, die der gute Mann oft gar nicht gebrauchen konnte, und das Geld häufte sich in des Wortes wahrster Bedeutung.

So gut geht's den Bauern natürlich nicht mehr. Heute müssen sie wieder sehr fleißig sein (wie wir alle). Sie müssen Steuern zahlen und freuen sich, wenn sie ihre Ware gut loswerden. Und doch bauen sie auch jetzt ihre Gehöfte aus. Nicht pilzartig schleichen sie aus der Erde, wie in den Jahren 1916-1923, aber immerhin, hier entsteht ein neuer Stall, da eine Scheune und dort sogar ein Wohnhaus. Und nun gar erst der Bauer, der einen Teil seines Landes zu Siedlungszwecken verkauft hat! In solchen Fällen wird nicht nur gebaut, sondern es wird auch ein Auto gekauft, und zwar kein schlechtes.

Und was erzählen die alten Bauern, wie sah es vor 30 bis 40 Jahren in der von den Landleuten so sehr gelobten, guten, alten Zeit aus? Haben sie nicht Pfennige für Hühner und Eier bekommen? Ich erinnere mich an das, was mir ein alter, fast 80-jähriger Bauer aus der Neumark erzählt hat. Der Mann flocht in seiner Jugend Körbe und Futterschwämme aus langen, elastischen Kiefernurzeln und Weidenruten. Wenn er eine Woche sehr fleißig war und von morgens bis abends geflochten hatte, besud er eine Rumbkarre (einen Handwagen konnte er sich nicht leisten) hoch mit seiner Ware und zog, geflochten Kartoffeln und ein Stück trockenes Brot in der Tasche, tagelang durch die weichen Sandwege der märkischen Kiefernheiden. Hatte er endlich seine Ware an den Mann gebracht, was nicht leicht war, dann hatte er einen Taler verdient.

So ging es vielen, den meisten. Wie sollte es auch anders sein? Zum großen Teil ganz kleine Höfe und viele Kinder, manchmal vierzehn. Da mußte eben jeder leben, sich so früh wie möglich durchzuschlagen.

Als das haben die Landbewohner anscheinend vergessen. Es war mir nicht möglich, dem alten Herrn eine Zustimmung zu solchen Ansichten zu entlocken und ging zurück zu R. Er hatte genügend Schlammbeißer gefangen und wir machten uns auf den Heimweg. Es wurde Abend und wir sahen viele Rehe, die zur Weile auf die Wiesen ausgetreten waren. Der Wind hatte sich gelegt und die Sonne war noch etwas herausgekommen. Wenn es sich an regnerischen Tagen gegen Abend aufheilt, so verläßt das Haarwild die tropfenden Dämonen, um die nasse Decke in der Abendsonne zu trocknen. Überall stand das Rehwild in den Wiesen und hin und wieder sahen wir auch ein Stück Damwild.

Als wir an einem alten, verwachsenen Torfstich vorüberkamen, wollte ich mich gerade wundern, daß keine Wildenten auf dem Wasser lagen, als auch schon zwei Erpel und zwei Enten aufstanden. Zweimal flogen sie noch in großem Bogen und in großer Höhe um uns herum, dann zogen sie fort. Als ich ihnen so nachschaute, sah ich einen großen Raubvogel über einem entfernt liegenden Gewässer schweben. Mächtig kassierten die Schwingen und lang stand der Stoß vom Körper ab. Es war eine Rohrweihe. Keiner der gesiederten Räuber richtet soviel Schaden unter dem Niederwild an wie dieser Raubvogel. Der Bussard nimmt in erster Linie Mäuse, die kleinen Baum- und Turmfaltn ebenfalls Mäuse und kleine Vögel. Der Habicht, der Sperber und der hier sehr seltene Wanderskalke schlagen Niederwild. Sie alle zusammen rauben nicht soviel Jungenten, Rebhühngelege und Jung-höfen, wie die Rohrweihe. Nicht allzu hoch schwebt sie über den Rohrgelegen hin und fliegt ganz systematisch kreuz und quer. Nichts entgeht ihnen unglaublich scharfen Augen, und wehe dem Gelege, das die Ente oder das Wasserhuhn nicht gut versteckt angelegt hat. Und doch, soviel Abbruch diese Räuber der Flur auch tun, sie bieten einen herrlichen Anblick und bereichern unsere heimatische Landschaft. Nichts ist trauriger, als ein Revier, in dem die stolzen Flieger bis auf das letzte Exemplar heruntergeknaht werden.

Beit mußten wir noch laufen und ich fing an, recht müde zu werden, als ein vielfaches, abgerissenes, dumpfes Flöten an unser Ohr drang. R. erklärte mir, das seien Kröten (keine Frösche) bei der Paarung. Wir kamen denn auch bald an einen Graben, in dessen stehendem Wasser eine Riesenkrottenhochzeit stattfand. Beinahe alle Kröten befanden sich in Kopula. Die meist kleineren Männchen saßen auf den Weibchen und hielten sie in einer Art Krampf umklammert. Die Paarung kann nur im Wasser stattfinden. Tausende von Kröten waren aus der Umgegend zugewandert, um in diesem Graben zu laichen. Da nun die Weibchen in der Winterzahl waren, beobachteten wir Klumpen von drei und vier Kröten, also einem Weibchen und mehreren Männchen. Die Männchen klammerten sich, wo irgend Platz war, an das Weibchen an und die so heiß umstrittene Schöne mit den goldenen Augen hatte blutunterlaufene Stellen. Die Nebenbuhler traten sich gegenseitig nach Kräften mit den Hinterbeinen, wobei der zuerst Gekommene im Vorteil ist, denn er hat den besten Halt. Noch als wir in den Wald einbogen, hörten wir das verlebte Trillern der Krötenmännchen.



(Text und Zeichnungen von H. V. Hyan.)

Ein Kind entscheidet

Vor etwa neun Jahren nahm eine Frau in Kallerslautern, die in unglücklicher Ehe lebte, das Schicksal einer unehelichen Mutter aus Köln als Vorbild an. Sie sah es groß und in einem später geschlossenen Vertrag verleihte die Mutter auf alle Rechte an ihrem Kinde zugunsten der Pflegemutter. Jetzt jedoch beugte sich die Mutter nach Kallerslautern in der Absicht, das Kind seinen Pflegeeltern zu entführen.

Sie kam mit dem ersten Zuge; unter dem Bahnhofspostal mischte sich der Rauch aus der Halle mit dem Dunst der Frühe; sie stand im trüben Grau, schmal, fröstelnd, sie hielt den Koffer, der von Spielsachen und Süßigkeiten schwer war, in klammer Hand und kam nicht darauf, ihn abzustellen. Die Bahnhofsuhr zeigte auf 7 Uhr; um 8 Uhr begann die Schule; bis 1/8 Uhr hatte sie noch Zeit. Dann aber mußte sie an der Ecke sein, die sie sich bei ihrem letzten Hiersein ausgesucht hatte. Da stießen zwei unbelebte Gassen zusammen, wo nur Arbeiter wohnten; da waren die Männer schon um 6 Uhr zur Arbeit gegangen, aber ihre Frauen begannen erst um 9 Uhr mit den Einkäufen; da mußte ihr Kind vorbei; da würde es niemandem auffallen, wenn sie es ansprach und — mitnahm.

Die Vorfreude zitterte auf in ihr. Sie dachte an das hübsche, helle Zimmer, das sie in Köln für sich und ihr Kind gemietet hatte. Wenn sie erst da wären, dann würden sie der Pflegemutter schon schreiben, alle beide. Sie selbst würde schreiben, wie das damals gewesen war, als der Mann sie verließ und das Kind kam. Wie der Schmerz und die Not so groß waren, und wie das Kind nur Erinnerung an den nun Verhassten war. Wie sie es abgab, abgeben mußte, nur in Pflege, nicht zur Adoption. Nur für eine Zeit, wie sie sich es dachte; bis der Mann vergessen war, bis es ihr besser ging.

Sie war der Gassenende schon näher gekommen. Es würgte in ihrer Kehle, das war wohl die Angst. Sie betrachtete genau alle Fensterrahmen, sie stellte beruhigt fest, daß kaum ein Mensch hinter den Scheiben zu sehen war. Beruhigt? Als ob es dies wäre, was ihre Angst machte! Nein: Angst machte ihr das Kind. Denn da war doch der Betrag.

Der Betrag: auch davon würde sie der Pflegemutter schreiben, wenn sie nur ihr Kind erst hatte. Wie sie es damals besuchte, als „Tante aus Köln“, und wie ihr die neue Mutter das sagte, daß sie und ihr Mann die Kleine so lieb gewonnen hätten, und daß sie es nicht fertig brächten, sie nur als Pflegekind zu erziehen; daß sie das Kind entweder adoptieren wollten oder die richtige Mutter müsse es gleich mitnehmen, damit ihre Liebe nicht noch größer und eine spätere Trennung nicht ganz und gar unerträglich würde.

Damals hatte sie vor der bittenden Frau gestanden, hatte auf deren Schoß geblüht, in dem die gefalteten Hände lagen: dieser Schoß, der ein Kind ersehnte, war mit Unfruchtbarkeit geschlagen, und der ihre hatte in Schmerz und Schande gebären müssen. Warum war das so? Warum hatte diese Frau ohne Kind einen Mann und ein Heim, warum wählte sie, die Mutter, nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen sollte, wie es ja wohl von einem aus der Bibel hieß? Denn der Mann zwar war nicht mehr geholt und fast vergessen, aber besser gings ihr noch nicht; und sie hatte auf das saubere Kleid und das spiegelnde Zopfhaar ihres Kindes gesehen und den Betrag unterschrieben.

Eine Uhr schlug dreiviertel acht. Ihr Kind mußte kommen. Ihr Kind, jawohl; sie hatte es geboren und sie konnte es nun ernähren, also hatte sie ein Recht darauf.

Etwas trippelte heran. Die fallende, zarte Linie zweier Schultern vor dem schwarzen Biered des Schulranzens; ein geneigter Mädchenscheitel, unter dem die Augen interessiert das ungeschickte Stolpern der eigenen Füße verfolgten. Die Frau mußte den Koffer fallen lassen, so sehr zitterte sie, einen Augenblick lang. Dann sah sie sich: das Kind hatte sie gesehen, sie erkannte.

Das Kind... wo blieb das Kind? Es hatte heute nur zwei Stunden in der Schule. Es hätte also seit einer Stunde schon zu Hause sein müssen. Es war auch nicht seine Art, sich zu verspäten.

Die Frau, deren Namen das Kind trug, häufte den Schulweg entlang. Was würde ihr Mann sagen, der gleich nach Hause kommen mußte, wenn sie nicht da waren, sie und das Kind? Da lag grau und staubig riechend die Schule. Da hielten ihre Schritte durch die Korridore. Da lächelte der Lehrer: „Nein, sie fehlte heute.“ Sie — fehlte heute. Mein Gott. Gestürzt? Verschleppt? Verlaufen? Unfinn, mit acht Jahren... Eine Stimme von weit her: „Ich werde in der Klasse fragen, ob jemand etwas gesehen hat.“ Eine Tür, die sich schloß. Nach einer Ewigkeit sich wieder aufstuf. „Ein Kind hat Ihre Kleine auf der Straße mit einer schlanken Dame von vielleicht dreißig Jahren sprechen sehen. Die Dame hatte einen Koffer. Mehr war nicht zu erfahren.“

Die Frau bedankt sich nicht. Sie rennt den Korridor entlang, jagt zum Hause heraus und die Straße entlang bis zu einem Platz, wo die Taxis stehen. „Bingerbrück!“ schreit sie, ihre Stimme schnappi über. Aber als der Chauffeur erstaunt zurückfragt: „Bingerbrück?“, da wiederholt sie das Wort ganz klar. Und sie fügt hinzu: „Bahnhof. So schnell Sie können.“ Und während der Wagen schon anzieht, spricht sie weiter, mehr zu sich, mehr zum Schicksal: „Sie muß in Mainz umsteigen, sie mit dem Kind. Dann muß sie weiter über Bingerbrück-Koblenz nach Köln. In Bingerbrück muß ich sie kriegen. Muß ich mein Kind wiederkriegen. Mein Kind, das ich geliebt habe, das ich erjogen habe, das meines Mannes Namen hat, das nicht der fremden Frau gehört, die es zufällig gebar und die es verschlechte. — Schnell, Chauffeur, um Himmelswillen schnell...“

Das Auto rast quer durch Rheinhessen, eine schnurgerade Landstraße entlang. Der Kölner D-Zug nimmt in verlangsamtem Kurventempo die Biegung zwischen Bingen und Mainz.

In einem Abteil 2. Klasse sitzt zwischen verstreuten Spielsachen in sinnloser Fülle, sitzt neben einer erregt auf sie eintredenden Tante aus Köln die Achtjährige. Sie werden zu Mittag wieder zu Hause

sein, hat die Tante gesagt, und nun fahren sie schon so weit. Und wie merkwürdig die Tante ist...

Sie fühlt selbst, diese Tante, daß alles sinnlos ist, was sie tut; daß sie ihr Kind mit ihren Geständnissen, mit ihren Bitten um Verzeihung, mit ihren Versprechungen einer Zukunft in einem hellen Zimmer, mit ihren Tränen und ihrem gellen Gelächter verwirrt und ängstlich macht. Aber sie kann nicht anders: es muß heraus, es muß alles heraus. Erst hat sie warten wollen damit bis Köln, aber ihre Liebe war größer als ihre Klugheit.

„Sieh mal, diese Puppe, ist sie nicht reizend, hahaha, du sollst noch viel solche Puppen haben, du sollst keine davon weggeben müssen, wie ich dich weggeben mußte, aber du siehst das doch ein, nicht wahr, wenn du auch erst acht Jahre bist, ich konnte nicht anders damals, du weißt das doch, wenn ich dir's auch nicht so klar machen kann...“

Kreiseln, Stöhnen, Brummen der Bremsen; Ruck des Anhaltens; Schaffnerruf: „Bingerbrück!“ Der Zug hält merkwürdig lange; etwas geht vor. Und dann wird die Tür des Abteils aufgerissen, eine Frau wird sichtbar, Beamte dahinter, die Frau greift nach dem Kind — die Tante aus Köln schlägt die greifende Hand zurück, schlägt mit beiden Fäusten in das Gesicht da in der Tür, das ihrem Kinde zulächelt, krallt die Finger in die Haare der anderen...

Im Wartesaal, unter der Obhut der Bahnhofsbeamten und des Bahnpolizisten, stehen die beiden Frauen sich gegenüber; entfernt von ihnen sitzt blaß und leise wimmernd das Kind; der D-Zug nach Köln ist längst weitergefahren.

Der Bahnpolizist hat beide Mütter verhört. Er weiß nicht, wie er hier entscheiden soll. So hat er den Kommissar von Bingerbrück benachrichtigt; auch der hat sich erzählen lassen und ratlos geschwiegen.

Das neue Buch

G. Jchheiser: Kritik des Erfolges

Erfolg, das bedeutet immer die Veränderung der sozialen Lage des einzelnen innerhalb der geltenden Unten-Oben-Stala in der Richtung nach „oben“, gleichgültig, um welche sozialen Bereiche des menschlichen Verhaltens es sich handelt, und ob sich die Annäherung nach oben durch Gelderwerb, Machterringung oder Anstieg des äußeren Ansehens ausdrückt. Für alle sozial handelnden Individuen gelten in jeder Gesellschaftsordnung bestimmte Regeln und Vorschriften — Recht, Sitte, Moral — Spielregeln, die einen für die bestehende Ordnung reibungslosen Ablauf des Kampfes gewährleisten sollen. Der Sinn dieser Normen ist es, darüber zu wachen, daß im Ausleseprozeß nur diejenigen sozialen Erfolge haben, die eine im Sinne der herrschenden Anschauung sozial wertvolle Leistung vollbringen, und daß denen der Aufstieg unmöglich gemacht wird, die gegen die bestehende (von der Gesellschaft anerkannten) sozialen Werte verstoßen. Der Idealzustand (im Sinne jeder jeweilig geltenden Gesellschaftsordnung) wäre also: sozial wertvolles Verhalten wird durch sozialen Aufstieg belohnt, gegen soziale Werte verstoßendes Verhalten durch sozialen Misserfolg bestraft. Wie wirken nun diese Normen in unserer kapitalistisch-individualistischen Gesellschaftsordnung? Auch hier sollen bestimmte Rechts- und sittlich-moralische (im Christentum wurzelnde) Anschauungen, die offiziell von der Gesellschaft vertreten werden, den Ausleseprozeß bestimmen. Die Rechtsnormen funktionieren relativ sicher und zuverlässig, da zu ihrer Ueberwachung und Durchführung eigens dazu bestellte Organe tätig sind. Wie wenig jedoch die intimen und schwer kontrollierbaren Sittlichkeitsnormen, die nur das „psychische Organ des Gewissens“ zum Hüter haben, eingehalten werden, zeigt Dr. Georg Jchheiser in einer erfolgssoziologischen Untersuchung „Kritik des Erfolges“ (erschienen bei C. V. Hirschfeld, Leipzig).

Die kleine Schrift zerpfückt Erfolglegenden wie: „Der Tüchtige setzt sich durch“ und „Christlich währt am längsten“, die den Tatsachen widersprechen und nur einer „Selbstverschleierung“ des Erfolges

Die Frau aus Köln zetert unaufhörlich. „Ich habe das Kind geboren. Ich bin durch das Kind in Not geraten. Ich liebe das Kind so, wie es nur eine Mutter lieben kann, die es geboren hat. Ich —“

Die andere, denkt der Beamte, hat das Kind vor Not bewahrt. Sie liebt es so, wie es nur eine Frau lieben kann, die nicht gebären darf. Die eine ist im Unglück, die andere bringe ich ins Unglück, wenn ich zugunsten der richtigen Mutter entscheide. Ich kann hier überhaupt nicht entscheiden. Ein Glück schaffen — das heißt so oft: ein anderes morden. Warum?

„Eine endgültige Entscheidung“, sagt er nun amtlich, „kann ich natürlich nicht treffen. Ich habe nur darüber zu entscheiden, bei wem das Kind bis zum Austrag des Rechtsstreits bleiben soll. Ich möchte Ihnen vorschlagen, das Kind selbst entscheiden zu lassen.“

„Ja“, schreit die Mutter aus Köln, geschüttelt von wahnwitziger Angst, „ja, mein Kind soll entscheiden! Es ist mein Kind, es muß, muß sich für mich entscheiden, ich habe es geboren, ich bin seine Mutter!“ Der Kommissar ruft das verächtliche Kind. Es wird still im Raum. Das Kind tritt zwischen die beiden Frauen. „Wer“, fragt es der Kommissar, „wer ist deine Mutter?“

Das Kind geht auf die Pflegemutter zu und sagt, erstaunt über die Frage: „Na — das ist meine Mutter!“

Die andere stürzt auf das Kind zu. Sie versucht es zu packen, man hindert sie. Sie schreit: „Ich will ja nur wissen: warum? Warum tust du mir das an?“

Das Kind beginnt wieder zu weinen. Der Kommissar sagt ernst: „Lassen Sie das Kind in Ruhe. Es hat gerichtet. Sie fahren mit dem nächsten Zuge nach Köln.“

So sagt der Kommissar. Aber die Frau kann nicht nach Köln fahren. Sie muß in ein Krankenhaus gebracht werden, weil sie in Schreckkrämpfe verfiel. Sie schreit immerzu das eine Wort: „Warum — warum — warum?“

dienen. Erfolgsrelevante (für den Erfolg erhebliche) Eigenschaften sind nicht nur, wie uns die Erfolgreichen gerne glauben machen möchten, Energie, Sorgfalt, Fleiß, Umsicht, Beharrlichkeit, also Leistungstüchtigkeit; erst Erfolgstüchtigkeit bringt Erfolg, und von erfolgstüchtigen Eigenschaften nennt Jchheiser etwa: Herstellung und Verwertung von „Beziehungen“, „Protektion“, „Nach-oben-Ducken — Nach-unten-Treten“, Prestigebildung, Verfeindung und Herabsetzung der Leistungen des „anderen“, Intrigen aller Art usw. Wenn von zwei Konkurrenten einer 80 Proz. Leistungstüchtigkeit besitzt, der andere nur 50 Proz., aber außerdem noch 50 Proz. Erfolgstüchtigkeit, so wird, behauptet Jchheiser, der zweite (leistungstüchtigere) seinen Konkurrenten überstügeln, denn die beiden Faktoren zusammen geben ihm ein größeres Erfolgsgewicht. Wer sich um die Einhaltung aller jeweils geltenden Verhaltensnormen bemüht, ist immer denselben gegenüber im Nachteil, „die die Erfüllung der Normforderungen auf jenes Minimum reduzieren, das ohne Gefährdung durch den Eingriff einer wie immer auch gearteten sozialen „Strafe“ erreichbar ist“. Der soziale Erfolg derjenigen, die rückwärtslos die Spanne ausnützen zwischen dem, was nach den Rechtsnormen gerade noch erlaubt ist, und dem, was dem Sittlichkeitsempfinden als nicht mehr zulässig erscheint, machen auch hier die Worte Machiavellis verständlich, daß es manche Tugenden gibt, die zwingend zum Untergang führen, und manche Laster, die sicheren Erfolg verbürgen.

Der Gegensatz zwischen dem, was die Gesellschaft fordert, und dem, was sie durchschnittlich ist und tut, wird besonders von der Jugend empfunden. Die Erziehung jagt ihr im Sinne der offiziell geltenden Anschauungen: „Verhalte dich so und so — auf daß es dir wohlhergehe auf Erden“, wobei diese Anschauungen stillschweigend auch als Erfolgsregeln dargelegt werden. Die soziale Wirklichkeit jedoch zeigt die Erfolgsüberlegenheit derer, die diese Normen am wenigsten beachten.

Diese „Kritik des Erfolges“ ist gleichzeitig eine Kritik der kapitalistisch-individualistischen Gesellschaftsordnung, in der die geschickte Umgehung der von der Gesellschaft aufgestellten moralischen Normen Erfolg bringt, während „ehrlieh“ tatsächlich „am längsten währt“.

Für den Kleingärtner

Kleintierhof im Mai

Durch die lange anhaltende, ungünstige Witterung in diesem Frühjahr hat auch die Brutlust der Hennen später als gewöhnlich eingelegt. Der Kleingärtner beobachtet diese Verspätung mit großer Beforgnis, denn wenn er im Winter Eier haben will, müssen die Küken bereits im April ausgeschlüpft sein. Durch das warme Wetter in den letzten Tagen werden es sich die Hennen in letzter Stunde wohl nach überlegt haben; wenn sie trotzdem nicht brutlustig geworden sind, empfiehlt sich dann doch der Kauf von Eintagsküken aus einer guten Farm. Freilich ist die Aufzucht durch eine führende Blude leichter, man kann deshalb mit einigem Geschick Kindesunterziehung vornehmen, indem man abends bei Dunkelheit die bebrüteten Porzellan- oder Gipseier nach und nach mit Eintagsküken auswechselt. Gelingt das nicht, so muß bei der Aufzucht ohne Henne besonders darauf geachtet werden, daß die jungen Tiere genügend Wärme und reichliches Eiweißfutter erhalten. Das Obdach muß gegen Rässe und Wind gut geschützt sein. Größte Reinlichkeit ist vonnöten, desgleichen muß der Stall und Reiter sehr gründlich gesäubert und neu gefalzt werden. Eine Schüttung von Torfmull oder frischem Heu muß öfters erneuert werden. Nicht nur die Hühner brüten jezt, sondern auch alle Geflügelmaroher, Wilsen und Läuse, vermehren sich um diese Zeit. Eine häufige Folgeerscheinung der von Wilsen

befallenen Tiere sind die Kalkmilben; die Kalkmilben haben unter den Schuppen der Füße Gänge gebildet und dadurch unschöne Verdickungen der Näuse hervorgerufen. Die gebildeten Vorken sind mit grüner Seife zu erweichen und abzulösen, die erkrankten Teile mit einer Kreolinlösung öfter zu bepinseln. Zum Anfang des Monats ist die Brut für Gänse, insbesondere aber Enten und Puten, noch rasam. Für den Winter sammle man Maltöfer, die getrocknet ein wertvolles Futter darstellen.

Im Kaninchenstall ist jezt zur Grünfütterung, die jezt Hauptfütterung wird, langsam und mit Bedacht überzugehen. Besonders willkommen sind Hafenkraut, Löwenzahn und Ake. Daneben füttert man noch Hafer, frisches Heu und hartes Brot. Die Märzjungen entwöhne man der Mutter nicht auf einmal, sondern nach und nach. Ueber die Dauer der Säugezeit ist schon viel geschrieben worden; nach den Erfahrungen alter Kaninchenzüchter kann man sie auf 6-8 Wochen bemessen. Man darf die Jungen auch darüber hinaus bei der Mutter belassen, muß sich dann aber davon überzeugen, ob das Muttertier überhaupt noch säugt. Regelmäßiges, pünktliches und abwechslungsreiches Futter ist für die Aufzucht von Jungtieren die Hauptsache. Mit der Grünfütterung muß sehr vorsichtig vorgegangen werden, denn eher gehen die Tiere an zu vielem Grünfütter zugrunde als aus Mangel daran. Wenn möglich, räume man den Jungtieren ein Plätzchen in der frischen Luft zum Austummeln ein, das ist der sicherste Schutz gegen Krankheiten und gleichzeitig die beste Förderung der Freblust und der Gesundheit.

H. Fr. Pohlentz.

FO

Hinaus in Wald und Wiesen mit Kleidung von Max Giesen!



Kaufhaus Max Giesen

Moabit Turmstr. 42

Gewitter-Regatten

Der erste Tag der Freien Segler, Gruppe West

Es bewahrheitet sich immer mehr: Wettfahrten soll man nicht am Himmelfahrtstage abhalten! Sie fallen dem traditionellen Wetter zum Opfer und werden immer eine nasse Angelegenheit bleiben. Wer will wissen, wer daran schuld ist. In diesem Zeichen stand auch die erste Wettfahrt der Gruppe West-Berlin im Freien Segler-Verband auf der Unterhavel mit den Wendemarken: Große-Fenster-Boje und Kälberwerderboje, je nach Bahnlänge. Zuerst herrlicher Sonnenschein mit einer Brise von 3 bis 4 Sekundenmetern Wind, dann Eintrübung und wieder Aufhellung, dafür aber eine ausgesprochene Flaute, dann einige Tröpfchen mit folgendem Gewittersturm bis zu 12 Sekundenmetern Wind und endlich der Platzregen. Wenn auch sämtliche Variationen der Wind- und Regattatechnik, angefangen vom „Wettjochleichen“ bis zum „Kuhsturm“, durch das Wetter gegeben waren, so war es jedoch ein Wetter, wie es der Segler nicht liebt. Die gefegelten Zeiten von 3 bis 4 Stunden im Durchschnitt sprechen auch für eine nicht absolut einwandfreie Wettfahrt, da das Brifenglück ausschlaggebend war. Und so kam es auch,

daß elf Boote die blühschnell aufkommenden Böen nicht mehr abwehren konnten und kenterten.

Von den 89 gemeldeten Booten stellten sich 74 den Startern, jedoch passierten nur 49 Boote die Ziellinie, da viele Boote, außer den gefegelten Booten, es vorzogen, aufzugeben.

In der ersten Klasse führte gleich nach dem Start der 60-Quadratmeter-Kreuzer „Friedel“ mit einem Vorsprung von 8 und 6 Minuten an der Großen-Fenster- und Kälberwerder Boje vor der Sonderklasse „Angela“, mußte sich jedoch in der Ziellinie mit 17 Sekunden als geschlagen bekennen. Der 45-Quadratmeter-Nationals-Kreuzer „Hol die Steie“ holte sich den Preis in der nächsten Klasse. Der Kreuzer „Carmen“ der gleichen Klasse wollte der gefegelten 10-Quadratmeter-Rennjolle „Mignon“ zur Hilfe eilen und zerriff dabei das Segel. Das schnellste Boot der großen Bahn mit 2:53:51 Stunden gefegelter und 2:48:55 Stunden berechneter Zeit und zugleich Preisträger der dritten Klasse wurde der 35-Quadratmeter-Kreuzer „Jris“ von der Gruppe Ost. Dieses Feld führte in der 30-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse bis zur Ziellinie „Libelle“, „Wohrschen“ kam mit zerriffenem Segel ein. Als Alleingänger holte sich „Libelle“ in der 5. Klasse den Preis. Einen guten Start boten die 15- und 20-Quadratmeter-Jollenkreuzer, zumal von den 12 gemeldeten Booten nur ein Boot nicht startete. „Traum“, „Boh-upp“, „Thule“ und „Duna“ führten das Feld über die ganze Bahn. „Thule“, ferner „Min Ruh“ und „Luftmloch“ gaben auf, so daß „Traum“, „Boh-upp“ und „Duna“ für die Preise in Frage kamen. „Amingo“ holte sich den ersten Preis und „Ami“ den zweiten in der 15-Quadratmeter-Jollenkreuzer-Klasse. Bis zur Kälberwerder Boje lag „Immi“ in der 20-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse, dicht gefolgt von „Regier“, dem Felde voraus, mußte jedoch den Sieg an „Regier“ abgeben. Dritter wurde „Glücksfind“. In der 15-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse sah das Bild nicht anders aus.

In der Reihenfolge „Havelschwalbe“, „Hiawatha“ und „Fridolin“, in Abständen von zwei zu zwei Minuten, passierte die Spitzengruppe die Kälberwerder Boje. Dafür holte sich dann „Fridolin“ den ersten, „Havelschwalbe“ den zweiten und „Hiawatha“ den dritten Preis.

„Satan“ ging durchs Ziel und kenterte unmittelbar darauf!

Mit einem guten Start und abwechselnder Führung gingen die Favoriten „Freiheit IV“, „Ronchi“ und „Trabant“ in der Reihenfolge um die Kälberwerder Boje und durch die Ziellinie. „Diana“ kam auf den vierten und „Jutrau“ auf den fünften Platz. „Sweetheart“ kenterte am Breitenhorn. Ebenso erging es der „Diana“ hinter der Ziellinie. „Grell“ der gleichen Klasse wollte zu Hilfe eilen, kenterte dabei. („Freiheit IV“, bitte für die Folge Begegnungen halten!) Wie immer lag „Froh-Fahrt“ in der 10-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse wieder vorn, zugleich schnellstes Boot der kleinen Bahn, mit 2:38:54 Stunden, mit 2:58 Minuten Vorsprung vor „Raja“. „Taitun“ in der 12. Klasse wollte das Wetter nicht auf sich nehmen und strich die Segel.

Dafür hielt „Jens“ durch und erlegte sich den Preis der Klasse.

Bei der Flucht vor dem Winde wurden beim Landen die Bäume „Hilus“ in der 14. Klasse zum Verhängnis, mit zerriffener Latelage wurde das Boot eingeschleppt. Durch die Vergütungsrechnung in der 13. Klasse der Ausgleichsjollenkreuzer mußte „Alraune“ trotz besserer Zeit den Sieg an „Komet“ abtreten.

Auch die 15. Klasse der Ausgleichsjollen hatte schwer zu kämpfen, da von 6 gestarteten Booten nur „Frohfinn“ und „Lutti“ durch die Ziellinie gingen und sich die Preise holten. „Kodia II“ kenterte am Breitenhorn, „Charles“ hatte Bruch der Pinne, „Scheim“ und „Kamrad“ zogen es vor, aufzugeben. Die 16. Klasse fiel ganz aus, da die drei gestarteten Boote aufgaben. Ohne Konkurrenz holte sich die „Röme“ den Preis der 17. Klasse, da die anderen Boote nicht starteten. Nicht viel anders sah es in der 18. Klasse aus, da von den 6 gemeldeten Booten nur 3 Boote starteten. Verteilt nach Platz und Sieg holten sich „Schwalbe“ und „Persönlich“ die Preise. Das Starten der Klassenboote sollten sich die Ausgleichsjollen zum Vorbild nehmen.

Die nächste Wettfahrt findet am Sonntag 17. Mai, 11 Uhr, mit dem Start und Ziel in Weinmeisterhorn vor dem Restaurant Griessbauer statt.

1. Klasse, Kreuzer: „Angela“ 3:26:00 Stunden. — 2. Klasse, Kreuzer: „Hol die Steie“ 2:57:00. — 3. Klasse, Kreuzer: „Jris“ 2:48:55. — 4. Klasse, 30-Quadratmeter-Rennjollen: „Libelle“ 2:54:41. — 5. Klasse, Jollenkreuzer: „Traum“ 3:43:41. — 6. Klasse, 20-Quadratmeter-Jollenkreuzer: „Amigo“ 3:51:12. — 7. Klasse, 15-Quadratmeter-Jollenkreuzer: „Ami“ 3:51:12. — 8. Klasse, 30-Quadratmeter-Rennjollen: „Regier“ 3:09:15. — 9. Klasse, 15-Quadratmeter-Rennjollen: „Fridolin“ 3:17:45. — 10. Klasse, 15-Quadratmeter-Rennjollen: „Freiheit IV“ 3:18:44. — 11. Klasse, 10-Quadratmeter-Rennjollen: „Froh-Fahrt“ 2:38:54. — 12. Klasse, Ausgleichsjollen: „Röme“ 3:20:30. — 13. Klasse, Ausgleichsjollenkreuzer: „Komet“ 3:38:06. — 14. Klasse, Ausgleichsjollen: „Frohfinn“ 3:38:06. — 15. Klasse, Ausgleichsjollen: „Röme“ 3:20:30. — 16. Klasse, Ausgleichsjollen: „Schwalbe“ 2:38:25. — Bei den Ausgleichsjollen sind die berechneten Zeiten angegeben.

weise alles flüchten, aber bald waren wieder alle Turnerinnen auf dem grünen Rasen, um sich bei lustigen Staffetten, bei Sing- und Reckspielen zu tummeln. Es war eine lebendige, lebensprühende Veranstaltung, die auf gute Zusammenarbeit in den Abteilungen schließen läßt. Betonte der Vorsitzende, Paul Schürze, mit Recht die Notwendigkeit des Zusammenschlusses auch der Mädchen und Frauen, so fand Stadtrat Schneider-Neußölln treffende Worte über die Wichtigkeit der Leibesübungen der schaffenden Frau.

Sturmvogel „Friedrichshain“ Die Einweihung des ersten Motorfliegers

Es war eine denkwürdige Stunde in der Geschichte des „Sturmvogels“ als am Himmelfahrtstage nachmittags um 3 Uhr die Ortsgruppe Friedrichshain, dieser Flugorganisation der Bertätigen, das von ihr selbst gebaute Leichtflugzeug weihete. Im vergangenen Winter taten sich die Kameraden vom Friedrichshain zusammen und begannen mit dem Bau. Das läßt sich so leicht schreiben und ist so schwer getan. Buchstäblich den Groschen am Munde abgeparnt haben sich die arbeitslosen Kameraden. Aber in der Nacht zum Himmelfahrtstag wurde der schmutze, silberne Vogel fertig, der sich dann auf der malgrünen Sportwiese des Friedrichshains festlich präsentierte.

Der Erbauer dieser Flugmaschine war Fritz Koch, der mit dieser Leichtmaschine ganz neue Wege im Flugunterricht betreiben will. In kürzester Frist soll der Schüler in der Lage sein, um den Flugplatz fliegen zu können. Der kleine Eindecker hat 8,5 Meter Spannweite und ein Gewicht von 130 Kilogramm. Angetrieben wird er durch einen 14-PS-Motor; seine Höchstgeschwindigkeit schwankt zwischen 80 und 85 Stunden-Kilometer, die Landegeschwindigkeit beträgt 45 bis 50 Kilometer. Die Maschine kann bis zu 1100 Meter Höhe klettern. Nun sollen allerdings mit dieser Maschine keine Nordstürme veranstaltet werden, sondern grundsätzlich soll sie nur für Flüge in der Flughafenzone sein, wo sich geeignetes Landegelande befindet, und bei solchem Unwetter, Bliz, Donner, Sturm und Regen wie zur Stunde der Weihe kann man natürlich auch nicht mit diesem kleinen Flugzeug in der Luft umhergondeln.

Es waren viele Gäste zu dem schlichten Feste angekommen. Vertreter der Behörden, Parteien, Gewerkschaften, sportlichen Spitzengruppen, des Reichsbanners, und von der 181. Gemeindefschule, da war kein Vertreter da, da waren alle da. Nach Begrüßungsworten des Kameraden Erbrecht hielt Bürgermeister Wielig die Weiherede, und nachdem von der Maschine die schwarz-rotgoldene Flagge gefallen und der Taufname „Friedrichshain“ zum Vorschein kam, stimmte alles mit ein in ein dreimaliges „Glück ab!“

In diesem Flugzeug hat übrigens auch die akademische Gruppe des Sturmvogel gearbeitet, und, wie wir hören, sind augenblicklich bei den verschiedenen Ortsgruppen 5 Flugzeuge vom Typ der „Friedrichshain“ im Bau. Wenn dann die kleine Luftflotte zusammen sein wird, wird der Sturmvogel sein erstes Ziel erreicht haben: Den teuersten Sport auch dem Arbeitsmann zugänglich gemacht zu haben.

Deutschlandfahrer in Wannsee Meize gewinnt die Etappe Liegnitz-Berlin!

Die 9. Etappe der internationalen Deutschlandrundfahrt, die von Liegnitz nach Berlin führte und auf der Bahn im Wannseestadion endete, brachte den Sieg des jungen Dortmunder Meize, der nun zum dritten Male im jeweiligen Etappenendspurt den ersten Platz behauptete.

Trotz der fortwährenden Regenschauern barren die nach dem Wannseestadion hinausgezogenen Besucher geduldig der Ankunft der Deutschlandfahrer. Endlich traf die aus 25 Mann bestehende Hauptgruppe unter Führung Thierbachs auf der Bahn ein. Hier waren noch zwei Kunden zu fahren. Thierbach fiel bald zurück, während Meize und Stöpel stark nach vorn gingen. Ein scharfer Endspurt zwischen diesen beiden Fahrern, dann hatte Meize seinen dritten Etappensieg, der um so bemerkenswerter ist, als es sich hier um die längste Etappe — mit den Umleitungen waren 337 Kilometer zu bewältigen — handelt. Später trafen dann noch der Franzose Barthelémy und der Italiener Piccin ein. Während der Fahrt Liegnitz-Berlin blieben die 27 Fahrer fast immer zusammen.

Nach einem Ruhetage am Freitag geht es dann am Samstag von Berlin über Wittenberg, Bitterfeld, Leipzig, Halle, Bernburg nach dem 265,6 Kilometer entfernten Magdeburg.

Anlässlich der Ankunft der Deutschlandfahrer fanden im Wannseestadion gut besetzte Amateurradrennen statt, die folgende Ergebnisse zeigten: Hauptfahren: 1. Dohy; 2. Becker; 3. Erdmannst. 6-Kilometer-Bereinsmannschaftsfahren: 1. Argo; 2. Germania-Charl.; 3. Post; 4. Arminius. Erstfahren: 1. Treder; 2. Köpfer; 3. Schanke. 50-Kilometer-Punktfahren: 1. Manthey 15 P. (1:15:10,6); 2. Kahlke 6 P. (eine Runde zurück); 3. Grünig 25 P.; 4. Stot 14 P.

Favoritensieg im Traberderby

Mit dem erwarteten Siege von Cicero endete das 37. Deutsche Traberderby in Ruhleben. Der von F. Mills gesteuerte Long-B.-Sohn fertigte nach einem für ihn wenig günstigen

ARBEITER FUSSBALL

Lichtenberg I — Viktoria-Stettin 3 : 1

Himmelfahrt, Tag des Regens! Es müßte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn es an diesem Tage einmal nicht regnen würde. So auch gestern. Raun hatten die Jugendmannschaften von Lichtenberg I und Normannia das Spiel begonnen, als auch schon der starke Regen einsetzte. Innerhalb 15 Minuten verwandelte sich der Platz in einen großen See. Das hielt die Spieler aber nicht ab, nach dem Regen sofort den Kampf wieder aufzunehmen. Normannias Mannschaft begann sehr groß, die Lichtenberger kamen fast gar nicht aus ihrer Spielhälfte heraus. Bald hieß das Resultat auch schon 2 : 0 für Normannia. Das war den Lichtenbergern aber doch zuviel. Kurz vor der Pause lief der Mittelfürer durch und am Torwart vorbei lag der Ball im Netz. Die zweite Halbzeit wurde Normannia vollends zum Verhängnis. In gleichmäßigen Abständen erzielten die Lichtenberger drei weitere Treffer, denen die Normannien nur noch einen entgegensetzen konnten. Mit 4 : 3 endete das Spiel für Lichtenberg I.

Dann betreten die Männermannschaften, erst Viktoria-Stettin und dann Lichtenberg I, den Platz. Nach einigen Begrüßungsworten durch den Schiedsrichter begann der Kampf mit dem Anstoß der Stettiner. Von Anfang an zeigte es sich, daß die Lichtenberger doch wohl die bessere Mannschaft haben. Stettins Sturmreihe fehlte der Zusammenhalt; so hatte die Lichtenberger Hintermannschaft wenig Mühe, den Ball stets aus ihrer eigenen Torhälfte zu bringen. Ein schneller Vorstoß des Linksaußen Lichtenbergs führte dann durch den Halbrechten zum ersten Tor. Dabei sollte es aber auch bis zur Pause bleiben. Wohl hatten beide Mannschaften des öfteren Gelegenheit, das Resultat zu verändern, aber die beiderseitigen Torwarte ließen es zu Erfolgen nicht kommen.

In der zweiten Halbzeit hatten die Lichtenberger stets mehr vom Spiel. In der 14. Minute war es der schnelle Halblinke Lichtenbergs, der den zweiten Treffer anbringen konnte, dann kamen die Stettiner wieder mehr auf. Planlosigkeit des eigenen Sturms verhinderte jedoch jede Tormöglichkeit. Erst nachdem die Lichtenberger wieder durch den Halblinken das dritte Tor erzielen konnten, gelang es den Stettinern, den Ehrentreffer einzufinden. Mit dem Resultat von 3 : 1 endete der Schiedsrichter ein faires und flottes Spiel.

„Volkssport“ auf dem Sonnenplatz Ein Werbefest trotz Sturm und Regen

„Neußölln-Brüder Volkssport-Werbefest“ —, das ist immer jugendlich, immer interessant. Wenn dazu alle Frauen- und Jungmädchenabteilungen einladen, muß man dabei sein! Kommt noch hinzu, daß die schöne Turnhalle auf dem „Sonnenplatz“ reichlich Gelegenheit gibt, sich zu entsaften. Und so strömten denn auch alle Volkssportfreunde und Anhänger zur Sonnenallee, um sich vom Stand eines modernen Frauenturnens zu überzeugen.

Das zweckmäßigste war wohl die „Gymnastik aus dem Stegreif“. Das kann tatsächlich jeder ohne alle Vorkenntnisse sofort mitmachen. Das war nichts Eingebildetes, sondern einfach die tägliche Kost, um elastisch zu bleiben. Dann kann auch jeder Übungen mit dem Medizinball ausführen, die eine Steigerung der täglichen Gymnastik darstellen. Daß die Volkssportler auch den Volkstanz pflegen, bemerken die „Wiener Tänze“ zum Olympia: Der Wiener und der Stammer. Die Sportpaß-Sonderaufführung, diesmal mit über 100 Turnerinnen ausgeführt, brachte wieder besonders starken Beifall. Die Olympia-Frauenübungen mochten sich gleichfalls tadellos, so daß auch die Jungmädchen-Abteilungen Erfolg hatten. Sturm und Regen, Unwetter und Donnerschlag ließen zwar zeit-

Gute Sportkleidung ist kein Luxus!

Sport-Anzüge 2-tlg.
elegant tailliertes Sakko mit flatter Golfhose, streng modische Ausmusterung M. 43.- 39.- 33-

Wochenend-Anzüge
in der praktisch-Westenform mit gezogenem Rücken und sportlicher Golfhose M. 47.- 33-

Sport-Anzüge 2-tlg.
aus reinwoll. Stoffen nach letztem Geschmack mit fülliger Knickerboder.... M. 65.- 56.- 47-

Vierteilige Anzüge
mit langer und kurzer Hose, praktische Kombination für Sport, Straße u. Reise M. 86.- 75.- 65-

Wie der Sport, so ist auch der Sportanzug für jung und alt unentbehrlich geworden. Die gediegene und zweckgerechte Sportkleidung von Leineweber vereinigt in sich Schönheit und höchste Vollkommenheit. Ihre vielfältige Verwendung erhöht den Lebensgenuß und gestattet eine Verbilligung der Kleidungskosten. Gute Sportkleidung ist bestimmt kein Luxus!

Leineweber



DAS HAUS DAS JEDEN ANZIEHT • BERLIN • KÖLIN. FISCHMARKT • BRUNNENSTRASSE 171

Wir übernehmen die sachgemäße und sorgfältige Aufbewahrung Ihres Pelzwerks zu geringen Kosten

